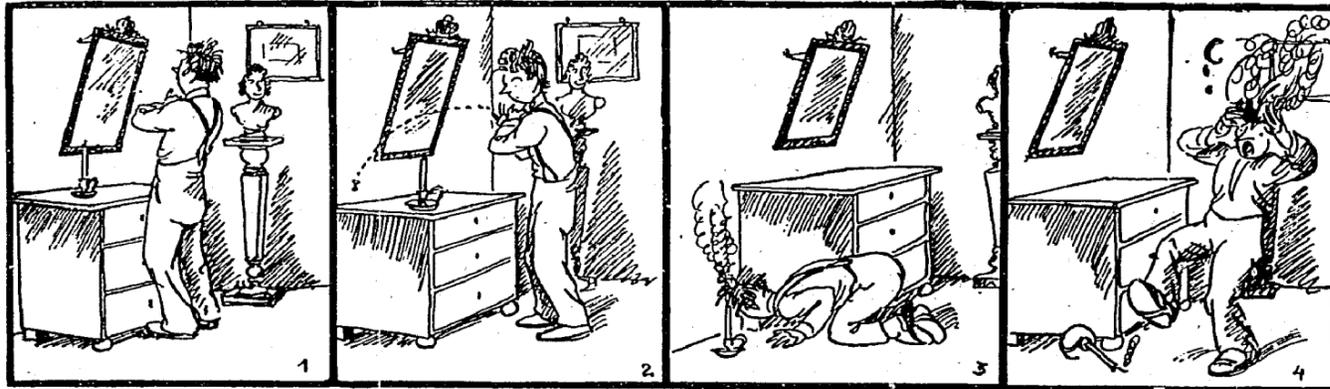


Auf Freiersfüßen

Sonderzeichnungen von Kau!

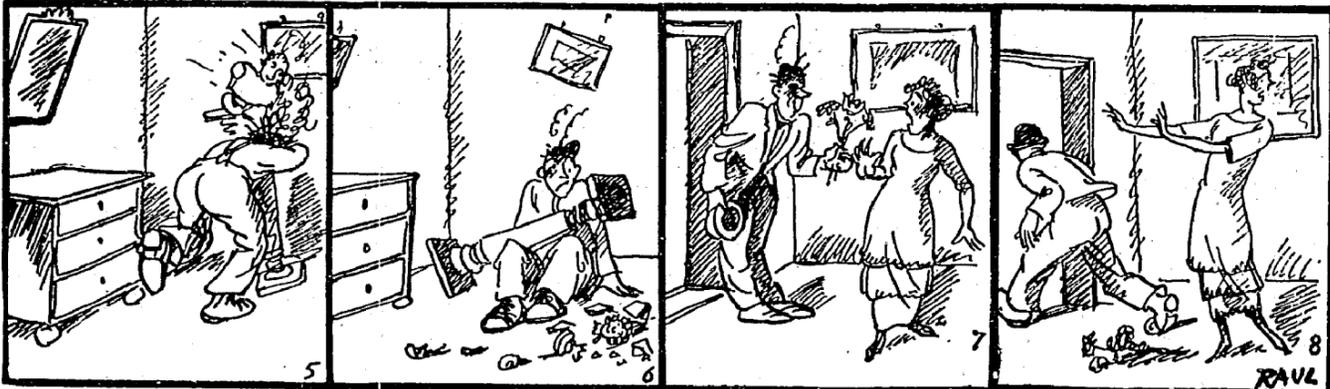


1 Hier steht ein hübscher junger Mann,
Er liebt das Fräul in Lebertran.

2 Für heut ist er bei ihr zu Gast —
Da — springt ein Knopf weg in der Hast.

3 Er sucht nun seinen Krogentropf
Und bringt zu nah an's Licht den Kopf.

4 Das Haar brennt — ach — wie bärres Hof,
Sein und des Fräuleins ganzer Etol.



5 Der Schmerz läuft er im Zimmer 'rum
Und reißt auch noch die Venus um!

6 Da sitzt er nun und ist vergaßt,
Weil ihn so arg das Schicksal plagt.

7 Leht aber los! Ich bin ein Mann,
Den nichts so leicht verdrängen kann —!

8 Die Braut jedoch fühlt sich verletz —
Bums — — wird er an die Luft gefetzt...

Unsere Rätselsecke

Silberrätsel

Aus folgenden 48 Silben sollen 18 Worte gebildet werden, deren 3. Buchstaben von oben, deren 4. Buchstaben von unten gelesen, ein Zitat von Goethe ergeben. (H = 1 Buchstabe.)

a — a — a — bal — bas — bas — borg — brech — cha —
dach — de — del — do — dom — el — ein — el — fe — ker —
lee — lo — freß — le — le — le — lit — lud — mann — nei —
ni — ra — re — ri — salz — sam — se — se — see — steg —
stein — stein — ten — til — u — u — wein — weiß — wig.

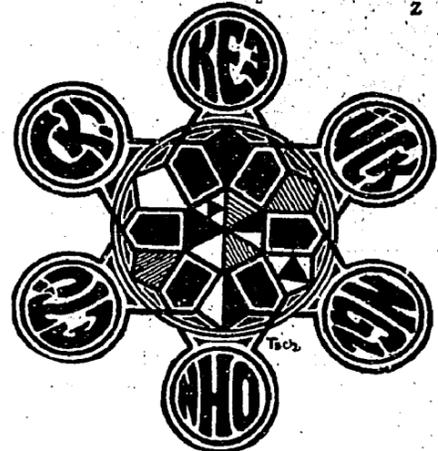
1. Türklische Stadt, 2. Gift, 3. Salatpflanze,
4. Heilmittel, 5. Stadt in Schweden, 6. Männlicher Vorname, 7. Beruf, 8. Behälter, 9. Kirchliche Stanzlei, 10. Inselgruppe, 11. Flugzeug, 12. Altes Gefängnis, 13. Alpenberg, 14. Medikament, 15. Nadelbaum, 16. Organische Verbindung, 17. Geist aus einer Dichtung Shakespeares, 18. Vorort von Berlin.

Aufmunterung

Nun sag dich endlich einmal frei
Von aller deiner Grübeleien,
Vergiß den Kummer, eins und Schmerz
Und zeige ein zufriedenes Geiz.
Durch ein trübliches Gesicht,
Kannst du dein zwei doch ändern nicht,
Kommst du nicht frei von deinem eins,
So ist die nicht zu helfen, scheint's.
Auch ich hab' Kummer allerlei,
Doch halt ich mich vom Trübsinn frei:
Ich wandle eins — zwei, wie ein Kind,
Und frei' mich, wenn's auch andre sind.

Dreierlei Bedeutung

Nachdem er bezwungen im Altertum,
Erwarb er sich wiederum neuen Ruhm
Zwischen der alten, der deutschen Stadt,
Darin er viel Festpunkt gesehen hat,
Dort steht er noch heute — zugleich ein Wotat,
Den ehrt man geschwungen beim Königsmahl.



Welchen Sinn ergeben die in den Kreisen verteilten Buchstaben?

Zitatenrätsel

Aus jedem der folgenden sieben Zitate soll ein Wort entnommen werden. Diese sieben Worte ergeben ihrerseits wieder ein Zitat von Chamisso.

1. Die schönste Jungfrau sitzet dort oben wunderbar (Heine). 2. Wo viel Sonne, da ist auch viel Schatten (Sprichwort). 3. Wer vieles bringt, wird mandem etwas bringen (Goethe). 4. Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwarzen (Schiller). 5. Du Schwert an meiner Hüften (Störner). 6. Den schlechten Mann muß man verachten (Schiller). 7. Und tausend Jahre sind vor ihm wie ein Tag (Bib.). Dr. F. V.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silberrätsel:
M O S E L A T H E N P A L M E S E
D H A G E I N F L U R E T U R K I S S E
R E I W E I N A D E L N E F U N I S S E
B I N N E N G R A M M W A I E S S E
T E I S E N H A L L A M A I N S E
D E G E N E I S E N D E L T A

Silberrätsel: 1. Mahagoni, 2. Anemone, 3. Natrium,
4. Wafa, 5. Illumination, 6. Reglerung, 7. Dofse, 8. Goldlad, 9. Emanuel, 10. Erene, 11. Chiant, 12. Haford,
13. Aeone, 14. Tibet, 15. Siegel, 16. Tacitus, 17. Wiajet
= Man wird geschätzt, wie man geliebet ist.
Was jagst du? Karte.
Leistenrätsel: Genesid: 1. Fre, 2. Wiese, 3. Jürgens,
4. Guben, 5. Ard, Wagered: Diefengebirge.
Käsefelle: D W i r v e r, gilt es in deinen Augen auch für anständig, am anderen Tage Cognac zu süßen.

Wort und Bild

Illustrierte Wochenbeilage



Toten Sonntag

Sonderzeichnung für „Wort und Bild“ von R. Reimesch

Gottesfahrt * Choral (zum Totensonntag) * Von Felix Lorenz

In diesem Tal der Zwerge
Wirft Blendung ihren Schein --
Doch du, o Berg der Berge,
Hüllst mich in Schatten ein.
So kann ich, voll von Segen,
Der trüben Welt entfliehen
Und auf gelobten Wegen
Zu Zions Gipfeln ziehn.

Was will da noch bedeuten
Das Leben und der Tod?
Ich höre Glocken läuten
Fernher vom Morgenrot.
Ich höre Winde singen
Dom Lande Kanaan
Und fühle leichte Schwingen,
Die tragen himmelan.

Die Rosen Gottes schwimmen
Auf silberblauem Meer,
Es kommt wie Harfenstimmen
Dom andern Ufer her.
Da wächst in Einsamkeiten
Auch meiner Seele Drang --
Es strömt durch meine Saiten
Ein ew'ger Lobgesang.

(Nachdruck verboten.)

Neues Leben / Von Wilhelm Lennemann

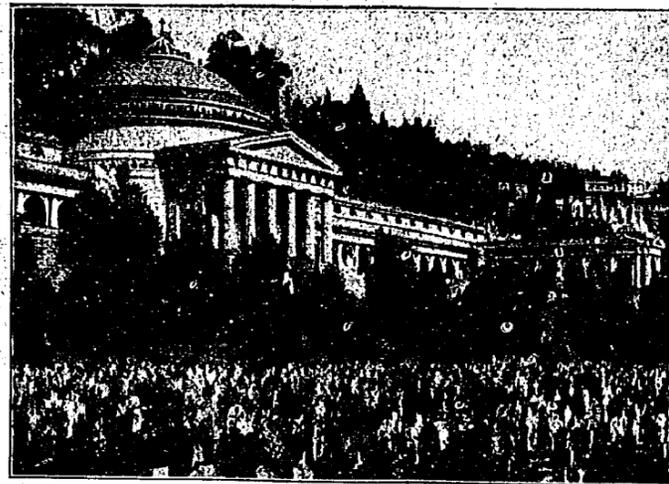
(Nachdruck verboten.)

Dr. Korn sah in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch. Doch las er nicht und schrieb auch nicht. Er sah starr und verfunken auf eine Photographie, die in einem schmalen Rahmen auf der Schreibunterlage stand.

Es war das Bild seiner ersten Frau. Ein Jahr nur hatte er glücklich an ihrer Seite gelebt, da war sie von einer tödlichen Lungenentzündung in wenigen Tagen dahingerafft worden. Zehn Jahre hatte er getranert. Er hatte den Verlust nicht verwunden können. Der Gedanke allein, eine zweite Ehe einzugehen, war ihm schon wie eine Untrenne erschienen. — Und doch war es geschehen. Als er seine jetzige Frau kennengelernt, war ein Selbstmord in ihm wachgeworden, eine dunkle Freude und ein starkes, quellendes Lebensgefühl. Wie in einem Rausch hatte er gelebt. Und dann geheiratet. — Und dann — dann war aus einer vergessenen Tiefe ein altes, liebes Bild aufgestiegen und hatte ihn weh und anklagend angeschaut. Und sein Gewissen erwachte, und Zweifel und Scham fraßen an seinem Herzen. Und doch war er seiner jetzigen Frau zugetan mit der ganzen Inbrunst einer reiflosen, aufrichtigen Hingabe. Alle beunruhigenden Stimmen schwiegen in ihrer Nähe. Aber in Stunden der Stille wurde es dann wieder in ihm schmerzhaft lebendig, bohrte und nagte und trieb ihn immer wieder tiefer in die Wirren seiner zwiefachen Liebe. — — — — —

„Fried!“ — Er schrocken stand er auf. Er sah in das Gesicht seiner Frau. Eine Blutwelle stand darin. Ihr Blick ging verloren an ihm vorbei auf den Schreibtisch. Dr. Korn griff hinter sich, er legte die Photographie platt auf den Tisch; nicht, weil er sich ertappt fühlte, sondern weil das Gesicht jener Toten in dieser Stunde nur ihm gehörte. „Du gehst meinen Gedanken nach, Grete,“ sagte er unwirsch, fast böse. — „Nein — doch du solltest nicht unnützlich und selbstquälerisch durchaus lebendig machen wollen, was dem wirklichen Leben abgestorben ist.“ — „Du willst mir meine Liebe stehlen!“ schrie der Doktor, und der Horn stand wie ein glühender Strich auf seiner Stirn. — „Nein,“ — sagte sie demütig, „ich will dir deinen Besitz nicht nehmen, aber möchte dich gern freimachen von dem Wahnsinn, als . . .“ „Wir wollen aufhören,“ unterbrach sie der Mann, und er zwang sich zu einer starren Rührung. „Ich wollte ohnehin noch einen Gang in die Stadt machen.“

Solche Szenen wiederholten sich. Dr. Korn wurde mürrisch und verdrießlich. Er blieb jetzt auch häufig des Abends in seinem Zimmer. Er schlichte Arbeit vor, gab sich aber nur Grübeln hin. Die Frau zog sich still in sich zurück, sie sagte kein lautes Wort, ob auch ihr Herz plagte und brannte. Zuweilen hatte er sehr wohl das starke Bewußtsein, daß er seiner Frau unrecht tue, und er kämpfte dann mit dem Entschluß, zu ihr zu gehen. Aber eine bange Furcht hielt ihn immer wieder zurück. In den Stunden, da er sich mit solchen Vorstellungen ganz angefüllt hatte, konnte es wohl vorkommen, daß er meinte, seine Frau überhaupt nicht



Der Campo Santo von Genua, der schönste Friedhof der Welt. A. B. C.

mehr zu lieben, ja, sie hassten zu müssen. Dann sprang er auf, griff sich mit beiden Händen an die Stirn, ging erregt auf und ab und fand nur mühsam seine Ruhe wieder.

Dazu erwartete die Frau ein Kind. Allein, so sehr sie deshalb schon ein schmerzloses und ungetriebenes Verhältnis zu ihrem Manne herbeiführte, so ahnte und fühlte sie doch: sie konnte und durfte in seine Wirren nicht eingreifen. Er mußte sich selbst aus ihnen lösen und einen Ausweg finden, daß er frei zwischen seinen Lieben stand und seine Hände reichen durfte nach hüben und nach drüben ohne Anklage und ohne Schaden.

Aber in den Stunden, da ihr Mann in der Stadt war, schlich sie sich wohl in sein Arbeitszimmer und vor das Bild. „Elisabeth“ stand darunter und nichts weiter.

Sie betrachtete es aufmerksam und lange. Und die großen, klaren Augen der Verstorbenen ließen sie dann lange nicht los. Diese Augen sah sie vor sich stundenlang und war nicht einmal böse darum.

Hätte er ein Erbte von ihr, meinte sie, dann stünde es besser um ihn jetzt bleibt ihm nur ein schmerzliches Erinnern.

Darüber ging die Zeit hin, und es kam die Stunde, die den Schrei eines Kindes in das Haus brachte. Dr. Korn war im Zimmer nebenan. Sein Herz schlug hoch.

„Alles vorzüglich!“ Ein Junge ist!“ hatte ihm die Schwester gemeldet. Da fühlte er, wie eine heiße Brandung in ihm aufbegehrt und Sand und Geröll forschwemmte, die wie ein ängstlich aufgespeicherter Ballast in ihm gelegen. — Ach, all die alten, trüben Bedenken waren ja jetzt so nebensächlich!

Liebe und Leben standen wider den Tod und hatten obgestiegen und Sieg und ein Leben gewonnen! Und die Liebe wachte über dem neuen Leben.

Darum ging es in dieser Stunde! Und nichts anderes war auch in ihm lebendig. Und da wurde er sich der heißen und berechtigten Liebe zu seiner Frau in aller Natürlichkeit und Kraft bewußt. Eine Freude blühte in ihm auf, ein stummer Jubel sang tausend Dankeslieder.

„Gut Doktor, jetzt dürfen Sie hineinkommen!“ Die Schwester öffnete ihm die Tür. Mit ein paar hastigen Schritten stand er am Bette seiner Frau. Die hielt das junge Leben an der Brust. Mild, selig schaute sie ihn an und deutete auf das Kind.

„Unser Kind!“ Welch eine Wärme jauchzte in dem Wort! Da warf's den Mann in die Knie — und nun riß die Brandung alle Wälle und strömte in heißen Strömen nieder.

„Grete! Liebe Grete!“ Eine welche Hand legte sich lose auf seinen Kopf, ein weicher Mund lächelte glücklich.

Sein Herz wußte: Die warme, lebendige Liebe gehört dem Leben, und die weiche Liebe der Erinnerung: den Toten. Beide müssen brüderlich im selben Herzen einander dulden und tragen.

Er stand auf und küßte seine Frau.

Und sah wieder das Kind an — „Merkwürdig,“ sagte er, „tiefblaue Augen hat es und weder du noch ich —“

„Es sind die Augen Elisabeths,“ sagte sie selig und legte ihm die Worte wie ein Geschenk zu Füßen.

Ich schlage mein Tuch über die Lampe . . . Sehen Sie . . . so! — Die Lampe ist fort! — Nun passen Sie gut auf! Hier, das Tuch ist leer, meine Taschen sind leer! Ich habe die Lampe — beachten Sie, bitte: die brennende Lampe! — nicht mehr! Sie ist dort hinten in der dunklen Ecke, da steht ein . . . ein . . .“

Die Augen des Zauberers weiteten sich unnatürlich, um in die Geheimnisse der Ecke einzudringen. Aber da war kein Geheimnis . . .

„Dort muß ein Tisch stehen,“ sagte der Zauberer endlich erregt. „Hier steht keiner,“ hieß es von hinten, von Leuten, die den Tisch längst nicht mehr gesehen hatten, als sie die Ecke ausfüllten.

Das Publikum fand es ungeheuer komisch, daß sich der Zauberer so verstellte, und war voll heiterer Zufriedenheit. Ein außerordentliches Zauberstück schien bevorzusehen . . .

„Ja, wie gesagt,“ fuhr der Zauberer nach einer Weile wieder verbindlich und überlegen fort, „die Lampe wollte ich Ihnen auf den Tisch da hinten zaubern . . . aber da er fort ist . . .“

Stimmen aus dem Hintergrunde meldeten sich. Das Pärchen im Saalgange sah geduckt und schuldbehaftet. Die Stimmung im Saale ward zusehends heiter, weil sich der Zauberer so geschickt unbeholfen stellen konnte.

„Wie meinen Sie“, fragte er nach hinten, als sich die Nase von dort wiederholten.

„Zaubern Sie doch einen Tisch her!“ hieß es einladend.

Der Tisch ist nicht vor Wichtigkeit, meine hochverehrten Herrschaften! Auch die Lampe nicht. Sehen Sie — die brennende Lampe ist fort! Sie ist ausgelöscht ins Nichts . . . Aufgezehrt . . . Restlos . . . Ich schreite darum nun zum letzten Experiment, das Sie gewiß vollkommen . . .“

„Oh, oh“, machten da Stimmen aus dem Publikum.

„Die Lampe! Die Lampe!“ riefen einzelne.

Unbeirrt wollte der Zauberer sein letztes Kunststück zeigen; doch der Ruf nach der Lampe und dem Tische schwoll an.

„Lampe und Tisch, Lampe und Tisch“, rief es im Takt in allen Tonarten. Bierseidel klapperten, Stühle und Füße scharrten.

„Meine hochverehrten Herrschaften“ — drang mühsam die Stimme des Weltmeisters der Zauberer durch, „die Lampe

kann ich Ihnen jetzt nicht wiedergeben. Sie sind selbst schuld! In jene Ecke dort stellte ich einen kleinen Tisch. Der Tisch ist fort . . .“

„Einen anderen Tisch zaubern!“ hieß es erregt. „Meine hochverehrten Herrschaften — bedenken Sie, bitte: einen ganzen Tisch zaubern!!! In dieser vorgerückten Stunde . . . Meine Kraft ist erschöpft . . .“

Unausgesehen tupfte der Weltmeister mit seinem Tüchlein die Stirne.

Nun erst recht wollte man die Lampe wiedersuchen! Man sah nicht ein, weshalb der Weltmeister der Zauberer nicht auch einen Tisch zaubern könne.

„Den Tisch, den Tisch!!!“ brandeten die Rufe durch den Saal. „Die Lampe, die Lampe!!!“ gelte es dazwischen.

„Meine hochverehrten Herrschaften, ich werde Ihnen an Stelle des Experiments mit der Lampe zwei andere zeigen, die Ihnen weit mehr . . .“

„Lampe, Lampe!!!“

„Tisch! Tisch! Tisch!“

„Meine hochverehrten Herrschaften, ich werde Ihnen . . .“

„Lampe, Tisch! Lampe, Lampe! Tisch! Tisch!“

Das war keine andächtige Zauberergemeinde mehr! Man sah nur wogendes Entrüstungsdurcheinander. — Leute, die entriistet auf den Zauberer waren . . . und solche, die entriistet auf die wilden Entrüsteten wurden, und schließlich solche, die überhaupt nur noch Entrüstung bildeten . . .

Die Polizei mußte erscheinen und dem Weltmeister der Zauberer den geforderten Schutz gewähren. . .

und ihn unter ihrem Schutze schwinden lassen. — Just als das Pärchen stillschweigend den bewußten Tisch in die Ecke zurückstellte.



Bild oben:

Der ungarische Unterrichtsminister Graf Kuno Klebelsberg hielt kürzlich in Berlin einen bemerkenswerten Vortrag über die ungarische Kulturpolitik seit dem Kriegsende.

Bilder unten:

Die norwegische Romanautorin Sigrid Undset (links) wurde für ihren Roman aus dem Mittelalter „Kristine Lavransdatter“ mit dem diesjährigen Nobelpreis 1928 für Literatur ausgezeichnet. Sigrid Undset hat auch eine Anzahl Bücher veröffentlicht, die sich mit der Psychologie des Kindes befassen. — Tonny van E. d. Mite, eine tschechische Tragödin, trat in den Münchner Kammeropern zum ersten Male auf, und zwar als Bains in Sperrers „Siddes“. In dieser großen tragenden Rolle errang sie einen großen Erfolg. Sie zeigte schon mit 12 Jahren ein überraschendes Talent. — Ein 5 1/2-jähriger Filmstar (rechts). Die kleine Alice Kokolet, 5 1/2 Jahre alt, bestand auf der kürzlich in Berlin abgehaltenen Kiniausstellung die Eignungsprüfung für Kinder und wird jetzt zum Filmstar ausgebildet. Atlantic



Erlebtes und Erlauschtes

Man wird nie seiner Fehler und Schwächen halber gehäßt, sondern wegen seiner Vorzüge und Leistungen.

Die Schönheit der Jugend ist Frische — des Alters Schönheit ist Sauberkeit.

Die Erinnerung ist die größte Betrügerin — sie verkärt alles.

Mancher hat das Glück nicht gesucht, es hat ihn gefunden.

Schon mancher ist durch Fallen hinaufgekommen. Richard Boozmann.

Die Schicksalschritte

Erzählung von C. Herbert

(Nachdruck verboten.)

ist nach der Zeitfolge getroffen, so daß die Ausstellung in Bildern, Handschriften, Briefen und seltenen, zum Teil nur in dem vorliegenden Exemplar erhaltenen Drucken das ganze Leben und Schaffen Schillers in einem ganz einzig dastehenden Gesamtbild zur Anschauung bringt, wie es nur aus den reichen Schätzen des Schiller-Nationalmuseums zusammengestellt werden kann. In Schillers tägliche Umgebung führt ein in den nächsten Saal besonders eingebaute Raum, mit einer Zimmereinrichtung, die Schiller gehörte; eine Reihe weiterer persönlicher Erinnerungen an Schiller sind in einem Glaschrank zu sehen. An Schiller reihen sich die zeitgenössischen Dichter aus Schwaben, die mit ihm in Berührung standen, vor allem Schubart, Wieland und Hölberlin. Das Schiller-Nationalmuseum soll seiner Bestimmung gemäß auch ein Bild davon geben, wie sich in der Heimat Schillers und unter seiner Einwirkung das geistige Leben und Schaffen entwickelt hat. So sind in den weiteren Sälen um Schiller, als den größten unter ihnen, die Dichter aus dem langesreichen Schwaben vereinigt. Ein Saal ist Umland gewidmet und dem Kreis um ihn, Justinus Kerner, Lenau, Schwab u. a.; um Morike, der ebenfalls reich, auch mit humorvollen Zeichnungen von seiner Hand, vertreten ist, gliedert sich eine weitere Gruppe mit Wilhelm Waiblinger, Friedrich Theodor Vischer, D. Fr. Strauß, Hermann Kurz. Es folgen die politischen Dichter aus Schwaben, beginnend mit Georg Herwegh, die geistlichen Dichter wie Albert Knapp und Karl Gerold, die Erzähler Wilhelm Hauff, Verthold Auerbach und Max Eyth, die Dichter Johann Georg Fischer, Wilhelm Herz und andere bis zu dem letztverstorbenen Casar Fleischlen.

Der reiche Anteil, den die Schwaben zum deutschen Schrifttum beigetragen haben, tritt uns aufs anschaulichste vor Augen in diesem lebensvollen und eigenartigen Auschnitt aus dem gesamtdeutschen dichterischen Schaffen. Alle diese Dichter sind durch Originalbildnisse und Handschriften vertreten in der Ausstellung, die eine Auswahl gibt aus den eine wichtige Quelle für die wissenschaftliche Forschung bildenden Sammlungen des Schiller-Nationalmuseums, dessen Archiv jetzt rund 75000 Handschriften bewahrt, während die Bildnis-Sammlung 4600 Nummern zählt und die Bibliothek 15000 Druckwerke.

Das Schiller-Nationalmuseum ist vom Schwäbischen Schillerverein geschaffen und wird von ihm unterhalten. Er hat Mitglieder in ganz Deutschland und darüber hinaus, die seine Veröffentlichungen erhalten, und seine Bestrebungen verdienen Förderung durch alle, die zu würdigen wissen, von welcher Bedeutung es gerade unter den heutigen Verhältnissen ist, die inneren Lebenskräfte des deutschen Volkes zu erhalten und zu stärken.



Neue Sportleistungen

Oben: In der Süddeutschen Meisterschaft im Eichen über 50 Kilometer zu Aschaffenburg siegte in 4 Std. 42 Min. 59,4 Sec. der Erlanger Schwimmer Max Schirmer. — Links unten: Vom Internationalen Tennis-Turnier in Meran. Der deutsche Meister Otto Froitzheim siegte im Herren-Einzel gegen internationale Klasse. — Rechts unten: Eine jugendliche Defordschwimmerin. Die kaum 16jährige Erna Huneus vom Schwimmverein Wasserfreunde W. Gladbach schwamm beim Jubiläums-Weltschwimmen - Neptun-Baden 100 m Brust in 1:29,3. Sie unterbot damit den bisherigen Weltrekord (Fr. Witzan) um 1/2 Sekunden. Transatlantico

Jahr für Jahr nehmen viele Tausende aus dem Schiller-Nationalmuseum, das eine Vollbildungsstätte im besten Sinne des Wortes genannt werden darf, Anregungen idealer Art mit hinaus in das Leben, geistliche Erfrischung und Aufrechterhaltung in drang- und qualvoller Zeit.

Der bewußte Tisch / Humoreske von Karl Lüge

(Nachdruck verboten.)

Der Tisch, von dem hier die Rede sein soll, stand einsam und unbeachtet in einer Ecke, wie das von einem bewußten Tisch nicht anders erwartet werden kann. Die erwähnte Ecke gehörte zu einem Saal und der Saal zum vornehmsten Lokal der Stadt.

In dieses Lokal kam zum Zwecke einer (einzigigen) Vorstellung der Weltmeister aller Zauberer, Pelagini, um seine hohe Kunst nach Gebühr bewundern zu lassen.

Der Saal, mit Ausschluß der eingangs erwähnten dunklen, überflüssigen Ecke, hatte sich von der Öffnung der Saaltüren an bis zum Beginn der Vorstellung ausdauernd gefüllt. Tische und Stühle reichten keineswegs zu, und wer Pelagini zaubern sehen wollte, sah sich schließlich genötigt, auf sich selbst gestellt im Saale zu verharren.

Da ward der ganz kleine, einsame Tisch in der Ecke entdeckt.

„Nun — ein Tisch“, sagte ein Fräulein. Der Mann an ihrer Seite, offenbar ihr Schwager, ergriff die Gelegenheit beim Schöpfe und den Tisch an der Stange. Er zog ihn aus der einsamen Ecke heraus und hatte alsbald im Saal mit seiner Herzensdame eine hervorragende Sitz- und Sehgelegenheit geschaffen.

Der Tisch war ein kleiner, unbedeutender Tisch, wie man ihn zum Abstellen, vielleicht auch nur zum Füllen der Ecke verwenden würde. Als Sitzgelegenheit hatte er im Augenblick zweifellos den Gipfelpunkt seiner Verwendbarkeit gefunden!

Der Vorhang schob sich Punkt acht Uhr nach den drei unvermeidlichen Klingelzeichen empor, und elegant, verbindlich, erschien augenblicklich auf dem Podium Pelagini.

„Meine hochgeehrten Herrschaften“, begann der Zauberer lebenswürdig, „ich habe nicht wie andere Zauberer die Schwäche, von vornherein zu bemerken, daß ich nicht zaubern, sondern nur experimentieren kann... nein, was ich kann, grenzt ans Fabelhafte. Sie werden sehen...“

Und Herr Pelagini zauberte... Elegant, verbindlich, Selbstverständlich. Bei rauschendem Beifall.

Schließlich kam sein Haupttrick, den er mit besonderer Singabe anpries:

„Nun will ich zum äußersten schreiten, meine hochverehrten Herrschaften! Sie sehen hier einen kleinen Tisch. Auf dem Tisch eine brennende Lampe.“



as ist nur mit dir, Bernhard? Du hast etwas auf dem Herzen, ich habe es dir schon seit einem Monat angemerkt! Du siehst manchmal so düster aus. Kann ich dir nicht helfen, Bernhard?“ sprach Frank Schütze zu seinem Freund, während sie plaudernd und rauchend in Bernhard Wallners Zimmer saßen. Der junge Mann zögerte einige Augenblicke, dann versetzte er, sichtlich mit Anstrengung: „Ja, Frank, ich habe etwas auf dem Herzen. Aber es ist etwas so Wertwürdiges, daß ich mich fast schäme, davon zu reden.“

„Unfinn!“ rief sein Freund. „Jede Kleinigkeit, die unser Gemüt oder unser Hirn beschäftigt, muß man sich von der Leber reden, besonders einem Arzt gegenüber — oder vielmehr einem angehenden Arzt, wie ich es bin. Also heraus mit der Sprache! Ich lache dich gewiß nicht aus, wie töricht auch du selber die Sache finden magst.“

Bernhard Wallner zögerte noch immer. Frank suchte sich eine andere Zigarre aus, zündete sie unständlich an und paffte drauf los. Er konnte warten — und dieser kleine diplomatische Zug trug Früchte. Bernhard begann stotternd:

„Du wirst mich für ein bißel verrückt halten, Frank, wenn ich, ein Jurist, dir sage, daß ich — hm — verfolgt werde.“

„Es spukt um dich herum? Meinst du das im Ernst, Bernhard?“ fragte der Student der Medizin.

„Gewiß, Frank. Ich will dir genau beschreiben, wie die Sache zugeht. Wenn ich des Nachts allein auf der Straße gehe, dann höre ich feste, gleichmäßige Schritte hinter mir; dann werden die Schritte rascher, und schließlich fühle ich einen scharfen Stoß zwischen den Schultern. Ich sterbe sozusagen daran — dann erwache ich wie aus einem Traume, sehe mich gesund und heil an allen Gliedern auf der Straße stehen und nirgends ist ein Mensch zu sehen.“

„Lieber Bernhard, ein etwas regelmäßigeres Leben und ein paar Brompulver werden dich von deiner Vision bald heilen“, versetzte Frank lächelnd. „Du leidest an einem ziemlich verbreiteten Nebel — an akuter Magenverstimmung. Ich werde dir Pulver besorgen und dir eine bestimmte Diät vorschreiben. Du mußt ganz leichte Speisen essen, viel spazieren gehen und Sitzbäder nehmen.“

„Das klingt ja ziemlich hoffnungsvoll“, gab der andere mit schwachem Lächeln zurück, „aber kann eine akute Magenverstimmung derartige, oft wiederkehrende Visionen verursachen?“

„Nun, darüber reden wir ein andermal. Komm jetzt ein Stündchen mit in den Klub, da wirst du deine düstern Gedanken los. Wir machen ein kleines Spielchen. Morillo und Hartmann sind auch dort, sie sind uns noch Revanche schuldig.“

Die beiden Freunde zogen sich zum Ausgehen an und gingen fort. Es war finster draußen und ein leichter Nebel lag in den Straßen. „Komm, gehen wir an die Ecke, wo die Autos stehen“, schlug Bernhard vor, „das Wetter ist schrecklich.“

„Nichts da, lieber Freund. Wir gehen zu Fuß, das ist deiner Gesundheit viel zuträglicher.“

Bernhard lachte und fügte sich. Beide lenkten ihre Schritte dem mitten in der Stadt gelegenen Klublokal zu.

Nachdem sie eine Weile gegangen waren, begann Bernhard langsamer zu gehen; Frank bemerkte, daß er auf irgend etwas zu horchen schien. Als sie an die nächste Straßenecke kamen, blieb Bernhard plötzlich stehen, warf den Kopf zurück und rang nach Atem. Dann drehte er sich um und starrte wie im Traume die Richtung entlang, aus der sie gekommen.

„Komm, Bernhard, komm“, sagte Frank, „es ist nirgends eine Menschenseele zu erblicken.“

„So scharf und fühlbar wie heute war es noch nie, Frank“, sprach Bernhard atemlos. „Die niedeträchtigen Angriffe werden immer heftiger.“

„Du nimmst heute Abend ein Schlafpulver, mein Junge“, erwiderte Frank. „Ist dir besser? Wollen wir weitergehen, oder fühlst du dich zu schwach?“

„Mir ist wieder ganz gut. Die Dauer des Ueberfalls ist ganz kurz, heute Abend kommt es sicher nicht wieder.“

In diesem Augenblick vernahm die beiden Freunde eine weibliche Stimme: „Kaufen Sie Blumen, meine Herren! Ich habe heute Abend noch nichts verkauft.“

Es war ein hübsches, junges Weib, das unbemerkt von den beiden Herren näher gekommen war.

„Wir brauchen keine Blumen“, sagte Frank kurz angebunden, denn er hatte Eile, in eine Apotheke zu kommen, um ein Schlafmittel für den Freund zu kaufen.

„Ach, bitte, kaufen Sie mir doch eine einzige Blume ab“, fuhr die Frau fort. „Ich wäre Ihnen so dankbar. Ich habe ein kleines Mädchen zu Hause.“

Bernhard Wallner sah prüfend in ihr Gesicht; er entdeckte dort die Spuren von Armut, Sorge und Krankheit und empfand Mitleid mit der armen Frau.

„Hier, Frank, nimm die gelbe Rose, ich nehme die rote“, sagte er. „Hier ist eine Mark, liebe Frau.“

„Vielen Dank, mein Herr! Vielen Dank!“ stammelte das Weib. Sie sprach so gebildet, wie man es sonst bei Straßenverkäuferinnen nicht findet.

„Sie sehen krank aus“, fuhr Bernhard freundlich fort. Und sich zu seinem Freund wendend: „Findest du das nicht auch, Frank?“

„Mangel an guter Ernährung und an Glück“, versetzte dieser und griff in seine Geldtasche.

Aber das junge Weib trat einen Schritt zurück und rief: „Nein, nein — Almosen nehme ich nicht.“

„Unfinn, liebe Frau! So dürfen Sie das nicht auffassen“, warf Bernhard ein. „Geben Sie mir mal Ihren Korb her!“

Er ergriff den Korb, streute den Inhalt nach allen Seiten aus und gab der Blumenverkäuferin einen Zehnmarkschein. „So, nun sind wir quitt“, sagte er. Dann schob er seinen Arm unter den des Fremdes und schritt mit ihm weiter.

„Gott behüte Sie, lieber guter Herr!“ rief die arme Frau ihm nach, heiße Tränen strömten über ihre Wangen, und ein leises Schluchzen kam aus ihrer Brust. Dann lief sie an den beiden Herren vorbei und eilte schnell davon.

„Das arme Weib“, murmelte Bernhard mitleidig. „Ich bin überzeugt, ihr kleines Kind zu Hause hat nichts zu essen und die Mutter selber auch nicht.“

„Mir tut's leid, daß ich so kurz zu der armen Frau war“, setzte Frank hinzu. „Aber ich dachte immerzu an deine Medizin. Wir müssen uns beeilen, wenn wir noch vor der in der Apotheke üblichen Nachtzeit hinkommen wollen.“

Sie gingen etwas schneller. Frank kaufte die Medizin für Bernhard, dann schritten sie ihrem Klub zu.

„Guten Abend, Morillo! Guten Abend, Hartmann! Na, wie gehts?“ rebete Frank zwei im Rauchzimmer sitzende Herren an. „Da sind wir, beide gekommen in der Absicht, Ihre Taschen zu erleichtern.“

Der mit „Morillo“ Angeredete, ein hübscher Italiener mit dunkler Hautfarbe, verneigte sich und lächelte verbindlich, sprach jedoch kein Wort. Hartmann dagegen, ein kleiner, behäbiger Herr mit feinstem Gesicht, dessen strohgelbes Haar so kurz geschnitten war, daß er wie ein Kahlkopf aussah, sprach für zwei.

„Sie haben recht, meine Herren, ganz recht.“ Und zum Kellner: „Bringen Sie Cognac und Selter für vier und Zigarren — aber eine rauchbare Sorte.“



Der Italiener war aufgesprungen, sein Gesicht sah fast schwarz aus vor Wut, aber er sprach ruhig und förmlich:
 „Wenn wir in Italien wären, Herr Wallner, dann würden Sie eine derartige Beschimpfung nicht wagen. Ich bin bereit, den Herren alles herauszuzahlen, was ich heute Abend im Spiel gewonnen habe. Aber selbstverständlich werde ich die Angelegenheit dem Klubvorstand mitteilen und eine strenge Untersuchung verlangen.“

„Wallner! Sie sind wohl nicht bei Trost!“ rief Hartmann.
 „Ich habe nichts gesehen und ich bin doch keiner von den Dummen, die sich übers Ohr hauen lassen. Ich habe diesen verwünschten Ring fast den ganzen Abend betrachtet, da hätte ich doch sehen müssen, wenn beim Spielen etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen wäre. Sie haben doch nicht zu viel getrunken, bevor Sie hierher kamen?“

„Ich habe vorher schon erwähnt, daß mein Freund an schwerem Magenkatarrh leidet; diese Krankheit führt leicht zu Sinnestäuschungen,“ warf Frank ein. „Bis lieber zu, Bernhard, daß du dich geirrt hast,“ sagte er leise zu Bernhard. „Ich habe von dem Falschspiel auch nichts bemerkt; vielleicht bist du doch nicht in der Lage, ein ungetrübtes Urteil zu fällen.“

Bernhard Wallner fuhr sich mit der Hand über die Stirn, während er Frank zuhörte.

Jetzt trat Morillo ein wenig vor. Sein ewiges, rätselhaftes Lächeln auf den Lippen, sagte er: „Ich wäre glücklich, wenn Sie zugeben wollten, daß Sie sich getäuscht haben. Es würde mir als Genugtuung genügen. Aber das heute gewonnene Geld möchte ich nicht behalten. Wir können ja ein andermal spielen, wenn unser Freund wieder gesund ist.“

„Brav gesprochen,“ stimmte Hartmann bei. „Kommen Sie, Wallner, seien Sie vernünftig.“ (Fortsetzung folgt.)

Zu Friedrich Haases 100. Geburtstag
 Die Gesellschaft für Theatergeschichte und die Genossenschaft Deutscher Bühnengehöriger veranstalteten am 1. November, an dem vor 100 Jahren Friedrich Haase geboren wurde, eine Gedächtnisfeier für diesen ausgezeichneten Bühnenkünstler, den ersten Darsteller des realistischen Stils. Er starb am 17. März 1911 als rüstiger 87jähriger Greis, nachdem er den Ruhm deutscher Schauspielkunst auch über den Ocean getragen hatte. Unser Bild zeigt Friedrich Haase als Wallenstein.

„Kognat und Selter für drei“, verbesserte Frank lächelnd.
 „Mein Freund darf nach dem Befehl des Arztes weder trinken noch rauchen.“

„Manu? Wieso?“ fragte Hartmann erstaunt.
 „Schwerer Magenkatarrh!“
 „Ach,“ rief Hartmann, „das tut mir leid. Das ist unter Umständen eine böse Geschichte!“

Die Herren begaben sich ins Spielzimmer. Getränke und Zigarren wurden gebracht, der Kellner verschwand diskret und die vier Herren setzten sich zum Spiel nieder.

Eine Weile schwankte das Glück hin und her, bald gewann dieser, bald jener. Dann gewann Morillo und Hartmann immerfort. Schließlich gewann nur noch Morillo. Seine linke Hand, an deren kleinem Finger ein Ring mit einem außerordentlich schönen Sagenauge glänzte, war immer geschäftig, das gewonnene Geld einzustreichen.

„Sie sind ein Glückspilz, Morillo!“ meinte Hartmann.
 „Ich gewinne zwar ab und zu ein wenig, aber Sie scheinen mit dem Teufel im Burde zu sein. Das macht wahrscheinlich der verwünschte Ring mit dem Sagenauge, den bei uns kein Mensch tragen würde. Das ist wohl ein Talisman?“

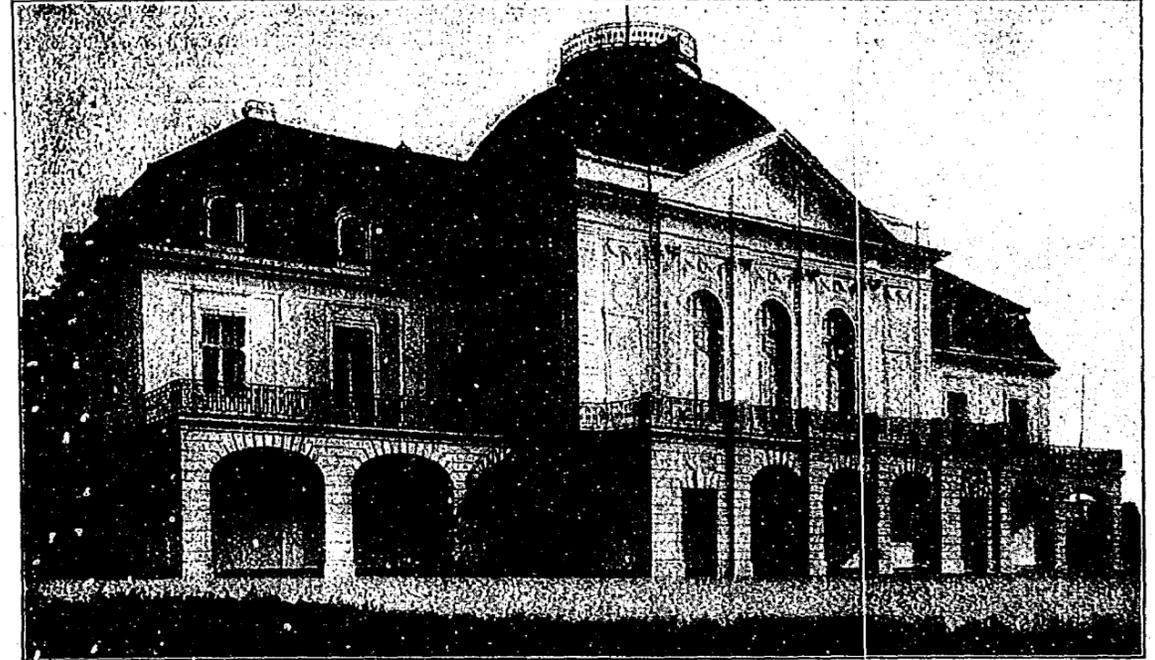
„Er ist es wirklich“, antwortete Morillo mit seinem ewigen, verbindlichen, aber rätselhaften Lächeln, während er Karten gab.

Das Spiel nahm seinen Fortgang. Ab und zu gewann einer der anderen Herren eine Kleinigkeit, aber der Italiener hatte ihnen eine ganze Menge Geld abgenommen.

„Es ist genug“, rief Bernhard Wallner plötzlich und erhob sich in großer Erregung. „Derr Morillo hat seit mindestens einer halben Stunde falsch gespielt. Ich bin dessen so sicher, wie ich meiner eigenen Existenz sicher bin!“



Forking hört Forking
 Der Urenkel Albert Forkings, der bekannte Tenorbuffo Albert Kraft-Forking, lauscht in seiner Theatergarderobe den Weisen seines großen Ahnen (Sondierprobe „Der Waffenschmied“).
 Transatlantico



Das Schiller-Nationalmuseum in Marbach

Ein Gedenkblatt zum Geburtstag des Dichters (10. November).
 Von Prof. Dr. h. c. Otto v. Günther, Direktor des Schiller-Museums in Marbach, Vorsitzender des Schwäbischen Schillervereins.
 (Mit 3 Abbildungen.) (Nachdruck verboten.)

Nicht weit von Württembergs Hauptstadt grüßt das Schiller-Nationalmuseum weit hinaus in die lieblichen Gefilde des Neckarlandes, wohl das schönste von den vielen Denkmälern, die dem großen Sohne Schwabens gewidmet worden sind. Ist schon das Geburtshaus Schillers mit seinen Erinnerungen immer das Ziel zahlreicher Besucher aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet gewesen, so ist das Schiller-Nationalmuseum seit seiner Eröffnung im Jahre 1903 rasch zur meistbesuchtesten Gedächtnisstätte des Schwabenlandes

geworden. In herrlicher Lage erhebt es sich, vor den Anlagen der „Schillerhöhe“ mit dem Standbild Schillers, hoch über dem im weiten Bogen dahinströmenden Neckar. In wehevoller, zu sinnender Verfertigung einladender Stille reden hier Geister zu uns, von denen eine Fülle innersten Lebens und unvergänglicher Schönheit ausgegangen ist.

In dem durch zwei Stockwerke reichenden Mittelsaal, der in plastischen Darstellungen nach Gedichten Schillers einen besonderen Schmuck erhalten hat, blickt dem Eintretenden zuerst die Bildnisse Schillers, seiner Frau und seiner Eltern entgegen, die 1793/94 für ihn gemalt wurden und in seinem Besitz waren, und eine Reihe anderer Delgemälde, die ihn selbst und Persönlichkeiten aus seinem Kreise darstellen. Kleinere Bildnisse sind in den vier Doppelreihen von Schaukästen dieses Salons ausgelegt. Die Anordnung in diesen

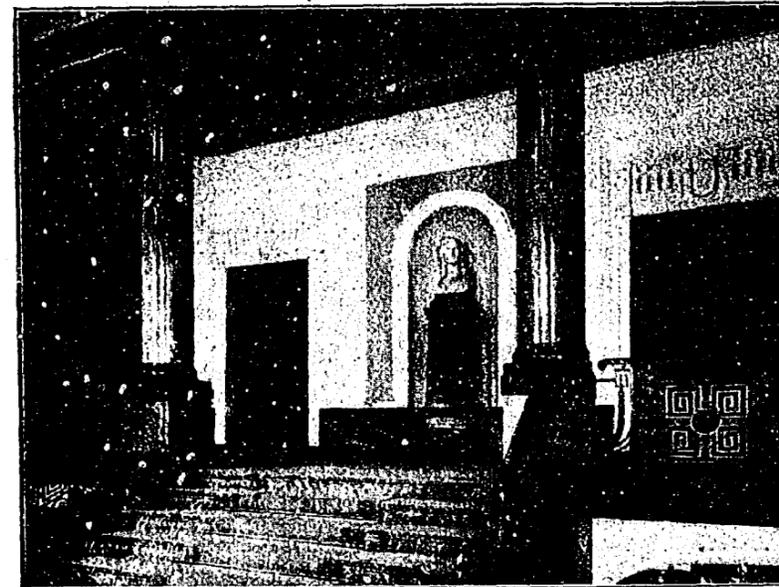


Bild oben: Das Schillermuseum von der Parkseite.
 Bild unten links: Die Eingangshalle im Museum.
 Bild unter rechts: Schillers Vorlesung der „Räuber“ im Popper-Waldchen. Gemälde von Heidehoff.
 Sonderaufnahmen für „Wort und Bild“

